

Metaphysik der Politik
Jürgen Bellers

Inhaltsverzeichnis

Warum dieses Buch	8
Gott und die Welt	9
Zur heutigen Lage der Politik- und Sozialwissenschaften	14
Christentum	17
Tradition als historische Vernunft	20
Volk und Heilige	24
Personale Kategorien	30
Das Böse	31
Beispiele für eine metaphysische Analyse von Politik	33
Große Theologen	44
Freiheit und Sein	47
Große Epochen	49

Warum dieses Buch?

Diese Veröffentlichung hat zum Ziel, aufzuweisen und zu begründen, dass auch Wissenschaft ohne Gottesbezug nicht auskommt. Dass wir im Alltag nicht ohne ihn leben können, zeigen die vielen Glaubenden in aller Welt. Was nicht heißen soll, die Lebensweise von Atheisten und Agnostikern zu diffamieren: Sie bewältigen ihr Dasein auch, wenn es auch auffällt, dass die Mehrheit der Menschheit gläubig ist. Hier soll kein Monopolanspruch vertreten werden, auch wenn ich von der Wahrheit des hier Dargelegten zutiefst überzeugt bin. Aber wir haben im „Westen“ ja mittlerweile gelernt, die eigene Wahrheit mit der Duldung anderer „Wahrheiten“ verbinden zu können.

Da dieser Standpunkt im heute weitgehend säkularisierten Deutschland eine Minderheitenposition ist, werde ich zunächst aufzeigen, wie der Glaube an Gott rational (d.h. allgemein nachvollziehbar und damit auch für die rationale Wissenschaft wichtig) begründet werden kann, ohne damit auszuschließen, dass man an Gott auch jenseits aller Vernunft inbrünstig glauben muss. (Die Offenbarung, dass Christus Gottes Sohn ist und auferstand, kann man nur glauben.)

Im Anschluss daran werden eine Reihe von politischen Grundbegriffen erläutert, die sich aus dem vertretenen Standpunkt ergeben und die – das sei hier behauptet – heutige politische Realität besser verständlich machen als andere Herangehensweisen.

Gott und Welt

Beginnen wir mit der gegenwärtigen Diskussion um die neuronalen Untersuchungen der menschlichen Gehirne und der Behauptung einiger Wissenschaftler, es gäbe keine Willensfreiheit, weil alles biologisch determiniert sei.

- Zunächst einmal spricht unsere Alltagserfahrung dagegen.
- Natürlich sind Entscheidungen bedingt, durch meine Erfahrungen, durch meinen Charakter, durch meine Umwelt. Das ist nichts Neues. Ich kann dennoch – wenn ich mich anstrengte – gegen diesen Trend entscheiden, wenn ich will.

Gerade der zweite Punkt zeigt die (potentielle) Freiheit des Willens aufgrund seiner Geistigkeit, denn Erfahrungen und Charakter sind geistige Phänomene, die sich zwar auch neuronal im Gehirn niederschlagen, aber nicht gänzlich, denn wir können uns darüber hinwegsetzen durch die Nichtbegrenzbarkeit des Geistes. Und hier sind wir an einer zentralen Stelle: „Der Geist weht, wo er will.“ Der Mensch kann immer auch anders, als er jeweils vorhat, es sei denn, er ist gerade „außer sich“, d.h. unbeherrscht, zornig, wütend. Hegel nannte dieses jeweils und dann immer Andersseinkönnen eine „unendliche Negativität“. Materie ist endlich: Ein Stein ist ein Stein, ein Haus ein Haus. Der Geist ist unendlich, bis zu manchen Abstrusitäten in der Mathematik. Wir können alles denken, und damit haben wir einen Funken des Unendlichen = Gottes in uns. Dieses Unendliche in der Person ist nicht materiell oder durch die Umwelt zu erklären, die ja immer begrenzt sind. Auch das Hirn ist begrenzt, erst recht sind

es die natürlichen, sozialen und ökonomischen Bedingungen, denen die Menschen unterliegen.

Auch die materiale, phänomenologische Wertethik Max Schelers kommt zu diesem Ergebnis: Man kann Stufungen im menschlichen Urteil feststellen. Und zwar wie folgt von einfachen Werten ausgehend hin zu komplexeren und dann zu geistigen und religiösen:

- sinnliche Werte wie angenehm und unangenehm
- Lebenswerte wie gemein und schäbig
- geistige Werte wie wahr
- heilige Werte

Dabei ist unbestritten, dass die letzteren Werte höherrangig sind. Denn jemand, der nur angenehm leben will, wird zugestehen, dass er als Kind von den Eltern erzogen wurde, was nicht immer angenehm war. Wer das leugnet, dem muss man notfalls mit der Gewalt der richterlichen Rechtsprechung zwingen, was zumindest dem BGB und dem StGB entspricht. Man kann nicht alles durch Dauerreflexion oder Dauerdiskussion erzwingen, da Faschisten ja z.B. sogar die unbegründbare, irrationale Gewalt befürworten.

Es ist schwer zu verstehen, warum die heutigen Wissenschaften per se Gott ausklammern.¹ Das mag vielleicht noch nachvollziehbar sein, wenn man an einige Bereiche der Physik und Chemie denkt, wobei selbst in deren Grenzbereichen, beim Urknall z.B. und der Entstehung des Weltalls überhaupt, religiöse Fragen in den Blick kommen. Heisenberg ging von einer geistig -

¹ Da das so ist, zitiere ich in dieser Arbeit auch nicht, da mir der Hauptstrom der Wissenschaften nicht zitierfähig erscheint. „Wissenschaft denkt nicht.“ (Heidegger)

symmetrischen Struktur der Atome aus, und Einstein stellte apodiktisch-pantheistisch fest: „Gott würfelt nicht!“

Auch war die Philosophie und Politikwissenschaft noch bis in die 1960er Jahre von theologischen oder quasi-theologischen Fragen mitbestimmt. Die Kritische Theorie Adornos, Horkheimers und Benjamins waren von der jüdisch-kabbalistischen Erlösungslehre und der christlichen Apokalyptik des Johannisevangeliums nicht unbeeinflusst, auch Heidegger in seiner Spätphase („Nur noch ein Gott kann uns retten.“), und machten das zum integralen Bestandteil ihrer sozialwissenschaftlichen und philosophischen Analysen oder Analytik.

Die Politikwissenschaft in ihrer deutschen Anfangsphase der 50er Jahre war weitgehend aristotelisch geprägt.

Exkurs:

Politik hat ihren ersten, bis heute wirkenden Höhepunkt in den griechischen polis-Gemeinschaften (Stadtstaaten) des 4. und 3. Jahrhunderts v.Chr. Angesichts des Zerfalls des politischen Lebens dieser Zeit unternahmen es Platon und sein Schüler Aristoteles, systematisch die Bedingungen herauszuarbeiten, unter denen ein politisches System langfristig stabil und gerecht ist, damit die Voraussetzungen für ein ethisch gutes Leben gesichert sind. Eine insbesondere von Aristoteles zu diesem Zweck angewandte Methode war die des Vergleichs von politischen Systemen im Mittelmeerraum unter dem Aspekt, welche sozialen, ökonomischen, ethischen, geographischen usw. Bedingungen Stabilität und eine gerechte politische Struktur begünstigen und welche nicht. So war ein breiter und wohlhabender Mittelstand aus seiner Sicht Bedingung eines gut funktionierenden Gemeinwesens, denn er ist weder zu reich, um die Missgunst der Armen zu erregen, noch zu arm, um eine revolutionäre Änderung der Verhältnisse anzustreben.

Aus diesen politisch-philosophischen Untersuchungen erwuchs allerdings keine gesonderte Einzelwissenschaft wie die Politikwissenschaft im heutigen Sinne, vielmehr waren Politik und die Lehre von der Politik – wie alle anderen Wissens- und Gegenstandsbereiche der Zeit auch – eingebunden in eine umfassende kosmologisch-theologisch-ethische Weltvorstellung: In dieser Welt, wie sie aus griechischer Sicht letztlich von einem göttlichen Beweger durchwaltet ist, hat jedes Ding und jede soziale Einrichtung sowie politische Institution ein (vom Göttlichen) vorgegebenes Ziel (telos), das es zu erklären gilt. Und so wurde es auch als das inhaltlich vorgegebene Ziel von Politik betrachtet, das allen Bürgern gemeinsame Gute, das Gemeinwohl, anzustreben und zu realisieren. Diese Erde und Weltall allmächtig durchziehende

Zielstruktur, diese allgemeine Gerichtetheit der natürlichen und sozialen Dinge verhinderte das Entstehen spezialisierter Einzelwissenschaften wie in der Neuzeit, da letztlich alles in einer theologischen Weltvorstellung fundiert war.

Einen erneuten, wenn auch christlich überformten Höhepunkt erlebte die aristotelische politische Philosophie im katholischen Mittelalter insbesondere unter dem Einfluss des hl. Thomas von Aquin. Politik wurde als eine Bedingung christlicher Lebensführung verstanden. Sie galt es daher nach christlichen und vernunftgemäßen Grundsätzen auszugestalten.

An den mittelalterlichen Universitäten war daher „Politik“ ein – allerdings eher nachrangiger – Bestandteil des Lehrkanons (im Anschluss an Ethik und Ökonomik).

Zur Lage der heutigen Politik- und Sozialwissenschaften

Ich will zunächst die Art von Wissenschaft möglichst genau und unvoreingenommen schildern, um dann zu deren Kritik überzugehen.

Politikwissenschaft als Sozialwissenschaft verstanden, wie sie in den USA dominiert, steht in der Cartesianischen und Kantischen Tradition. Alle Wissenschaften werden als Teile einer Einheitswissenschaft begriffen, in der nach dem Vorbild der exakten Naturwissenschaften geforscht werden soll. Nur das, was direkt oder indirekt beobachtet, wahrgenommen werden kann, soll einer wissenschaftlichen Behandlung zugänglich sein. Normen und Werte gelten daher als nicht wissenschaftsfähig und als wissenschaftlich nicht beweisbar, da sie nicht beobachtbar sind: "Du sollst ..." ist eine Forderung, die man nicht sehen, sondern höchstens in der Zukunft befolgen kann. (Die Normen, wie sie in einer Gesellschaft mehrheitlich vertreten werden, sind natürlich durch Befragung u. dgl. feststellbar, sie stellen allerdings keine konkrete Forderung an das Individuum dar, sie werden nur festgestellt.)

Wissenschaftsfähig sei nur das, was (a) ein Korrelat, einen Bezug zur empirisch, beobachtungsgemäß feststellbaren Realität hat und was (b) – wie in den Naturwissenschaften – mit einer gewissen Regelmäßigkeit vorkommt, so dass es in Gesetzen oder zumindest Gesetzmäßigkeiten und wahrscheinlichen Trends (Generalisierungen) formuliert werden kann: "Immer, wenn die wirtschaftlichen Erwartungen von Mittelschichten enttäuscht werden, kommt es mit hoher Wahrscheinlichkeit zu politischen Umbrüchen." Dies entspricht dem naturwissenschaftlichen Gesetz: "Immer, wenn ich den Stein loslasse, fällt er aufgrund der Erdanziehungskraft zu Boden."

Dieses Wissenschaftsverständnis läuft der aristotelisch ausgerichteten Politikwissenschaft diametral zuwider: Häufigkeitsauszählungen und Gesetzmäßigkeiten sind in Geschichte und Politik nur begrenzt möglich, da Politik und Geschichte kontingent ist, d.h. nicht Gesetzen unterworfen werden können. Es ist einmal so – und ein andermal anders. Menschliches Handeln ist frei und damit nicht berechenbar. Auch sind oft Wenige wichtiger als Viele (Stichwort: innovative Minderheiten). Zudem werden Normen auch im Rahmen von Wissenschaft im Rahmen der klassischen Tradition als begründbar betrachtet – auf der Basis der – wie ausgeführt – teleologisch-ontologischen Struktur des Seins, das ist, wie es ist, und auch nicht vom menschlichen Bewusstsein umkonstruiert werden kann, das nur gegen Wände laufen würde. Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose ...

Am stärksten positivistisch orientiert ist die quantitativ-statistisch verfahrenende Politikwissenschaft, die eng an die Soziologie angelehnt ist (Deutsch, Frei, Eberwein, Wittkämper, Weede, Pappi, Kaltefleiter, Scheuch, Herz u.a.). Sie versucht, politische Ereignisse und Prozesse nach Möglichkeit in Zahlen zu fassen. Indikatoren können z.B. die Zahl der Regierungswechsel pro Jahr zählen, die Höhe der deutschen Entwicklungshilfe an ein Entwicklungsland; das Maß der politischen Unterstützung seitens der Bevölkerung usw. Solcherart Datenreihen, die meist nur noch mit einem Computer zu bewältigen sind, können dann in einem weiteren Schritt durch spezifische mathematische Verfahren (Korrelationsanalysen) so mit einander in Beziehung gesetzt werden, dass darüber Aussagen über die Stärke des Zusammenhanges zwischen den Indikatoren möglich werden, beispielsweise dahingehend, dass zwischen der Vergabe verstärkter Entwicklungshilfe an ein Land und dessen politischer Stabilität ein Zusammenhang besteht.

Das genannte mathematische Verfahren kann hier nur einen Zusammenhang, kein Ursache-Wirkungsverhältnis aufzeigen, das muss eigens betont werden

Kritik

Der Positivismus ist nur scheinpräzise, weil er große Teile der Welt ausklammert, indem er alles auf Zahlen reduziert. Ist aber Liebe identisch mit der Erhöhung des Blutdrucks? Das Bestreben, alles in Indikatoren und Zahlenreihen zu zerlegen, zerstört den Zusammenhang der Welt, so wenn die Kriminalität auf ein Ansteigen der Gewaltvideos zurückgeführt wird. Eine derart zerstückelte Welt muss dann später sozialdemokratisch durch endlose Sozialprogramme zusammengeflickt werden.

Die Täter sind aber Menschen in ihrem Ganzsein mit vielfältiger Geschichte und je eigen, man muss sie spezifisch in den Blick nehmen, um ihr Tun zu erfassen, wie es z.B. der Richter tut. Der Mensch ist diesbezüglich nicht nur Natur, sondern Person, wenn auch in unserem Beispiel eine defekte Person. Oft ist es dabei von Vorteil, wissenschaftliche Theorien mit ihrem Generalisierungstrend beiseite zu lassen und den Menschen als Einzelwesen, als Gestalt zu erfassen. Armut im Geiste ist auch segensbringend. Zumal der Positivismus den Menschen zum Opfer fremder Mächte und Variablen macht. Aber er ist auch frei und handelt auch gemäß seiner Überzeugungen, die es geistesgeschichtlich und hermeneutisch-sinnerfassend nachzuvollziehen gilt.

Christentum

Allein, wenn wir – wie aufgezeigt – nur von einem rational abgeleiteten Gott ausgehen, eröffnet sich eine neue Blickweise, die bisher Verdecktes aufdeckt.

Aber ich will hier weitergehen:

Ich bin der wissenschaftlichen Auffassung, dass nicht nur ein blasser, rational abgeleiteter Gott für die wissenschaftliche Analyse notwendig ist, sondern ein konkreter, uns direkt angehender Gott, wie er in unserem Abendland präsent und sich in Christus offenbart hat.

Gott hat sich in Christus offenbart, ist als Gott in diesem Menschen in der Welt erschienen, um aus Liebe den sündigen Menschen von dieser Sünde zu befreien – und zwar durch den Tod Gottes selbst am Kreuze. Hegel hat dies in der dialektischen Denkfigur gefasst, dass das Unendliche logisch als Grenze den Begriff des Endlichen (des zum Tod Verurteilten) setzt. Aber warum verkleinert sich Gott zum Menschlichen? Weil Er, der den Menschen geschaffen hat, den Menschen liebt, ihm helfen und begleiten und zum Heil führen will. Daher ist Gott Liebe.

Liebe ist nun eine zentrale politische Kategorie, der Gegenbegriff zur Macht. Für Hegel ist die Liebe eines (egoistischen) Ichs dialektisch das Sich-Vergessen-dieses-Ichs im Anderen und damit ein Grundelement der Welt, auch was die Logik betrifft: Denn sein dialektisches Verfahren kann auf diese These-Antithese von Liebendem und Geliebtem zurückgeführt werden: Liebende anerkennen den anderen voll, gehen in ihm auf, veräußern sich in ihm bis zum eigenen Identitätsverlust, woraus sich dann eine neue, ethisch höher stehende Einheit aus beiden entsteht – die Idealform der Ehe. Die Liebe Gottes ist sogar in gewissem Maße notwendig (allerdings kann man Gott in seiner unendlichen Freiheit durch Logik nicht zwingen): denn will Gott nicht „nur“ als ewige

Vollkommenheit in sich ruhen, muss er den Menschen als Partner schaffen, mit dem er in Liebe kommunizieren und ihn erziehen kann.

Für den Politikwissenschaftler K. W. Deutsch war das – in der Tradition von J. Maritain – der Grund, Kommunikation als Grundeinheit von Politik zu nehmen – sei es, dass sie sich in einer nationalen Sprachgemeinschaft manifestiert, sei es in der internationalen Politik, in der man – um Missverständnisse und Konflikte zu vermeiden – miteinander über die kulturellen Unterschiede hinweg reden muss. Daher die vielen Konferenzen.

Was heißt das nun aber auch, vor allem wenn man an die Allgegenwart von Macht und Gewalt (Krieg) in der Politik denkt? Politik ist jedoch nicht nur legitimer Interessenkampf, sondern das Streben aller nach dem Gemeinwohl von Staat und Gesellschaft, nach dem, was allen gut und richtig tut. Das kann nicht nur die Addition der oft widersprüchlichen Interessen sein, sondern muss unabhängig davon das Richtige suchen, was in einer jeweiligen Situation durch vernünftige Überlegung feststellbar ist. Das kann man nicht allgemein vorweg bestimmen, daher der blasse Begriff des Allgemeinwohls. Aber in einer konkreten Lage ist das schon – auch in der Diskussion – bestimmbar, z.B., dass ein überbordender Klassenkampf der Wirtschaft insgesamt schadet, oder dass zu große soziale und ökonomische Differenzen zu sozialen Unruhen führen. (Dazu mehr im Abschnitt „Katholische Soziallehre“).

Natürlich ist Politik auch Machtkampf, Macht begriffen als Instrument zur Durchsetzung von Zielen, sei es in der Innen- oder in der Außenpolitik. Macht kann sich manifestieren in der Gewinnung von Anhängerschaft durch Überzeugung, in der Gewährung von finanziellen Anreizen u.a. über das Steuersystem, in der oft fanatisierenden Mobilisierung der Öffentlichkeit oder in der direkten Zwangsausübung (Inhaftierung Krimineller, Verteidigungskrieg, bewaffnete humanitäre Intervention zur Sicherung von Menschenrechten). Ziel der Macht muss aber immer letztlich die Liebe sein, soll sie gerechtfertigt sein,

d.h. eine Gesellschaft, in der sich die Menschen zwar nicht unbedingt alle in Liebe begegnen müssen, aber doch in Frieden miteinander leben. Macht kann nicht selber das Ziel sein, das würde nur zu Diktatur und/oder Imperialismus führen.

Wie ersichtlich, kann durch die „Einführung“ der Größe Gott (und mit ihr: die Liebe) so manches Problem theoretischer Diskussionen „gelöst“ werden, denn durch den Bezug auf diese Letzteinheit werden andere Phänomene und Begriffe relativiert und in den großen Zusammenhang gestellt, der ihre nur bedingte Bedeutung deutlich macht.

Dabei ist im Neuen Testament Liebe nicht als allumfassende, allgemeine Menschenliebe in alle Welt gefasst, sondern als Nächstenliebe, und das nicht ohne Grund: Denn nur den, den ich konkret historisch in seiner Eigenart kenne, kann ich lieben, kann ihm spezifisch helfen, kann ihm voll ergänzender Partner sein. Alles, was hier nicht ansetzt, ist schon ungenügender Ersatz: Sie können nur von außen nach einem generellen Schema helfen, ohne Rücksicht auf die Einzelperson. Das gilt sowohl für die Sozialarbeit als auch für die Entwicklungspolitik. Allein schon der sozialarbeiterische Begriff der „sozialen Intervention“ ist unmenschlich – es geht nichts über die konkrete Hilfe von Familie und Großfamilie. Nur wenn man derart den Nächsten liebt, kann man auch dessen Lage und Sein erkennen (nicht durch externe wissenschaftliche Analyse von außen oder gar von oben herab).

Tradition als historische Vernunft (nicht statt Vernunft)

Ob wir wollen oder nicht: wir sind nicht nur alle von Müttern geboren, wir wachsen nicht nur in eine objektiv vorgegebene und kaum änderbare Sprachgemeinschaft hinein, wir sind vielmehr per se von Traditionen abhängig, die zwar sicherlich modifiziert werden können, aber im Prinzip unveränderlich bleiben. Wir Deutschen müssen mit Auschwitz fertig werden, auch wenn wir nicht schuldig sind. Wir leben in einer Nation, die seit ihrer späten Gründung und auch schon davor stets unter anti-deutschen Selbstzweifeln und unter deutschland-kritischer Hyper-Kritik litt – von Heine über Tucholsky bis zu Grass, der die deutsche Wiedervereinigung 1990 wegen der Schuld aus der Nazi-Zeit ablehnte. Tradition ist ein ontologisch vorgegebener Tatbestand, so wie wir ja auch Naturgesetze nicht ablehnen – in und für alle Nationen. Überliefert werden Traditionen über die Schulen, über die Medien und über die Erziehung. Deutsche Kinder singen bis heute das Lied „Maikäfer flieg ...“, das auf die Zeit des 30ig-jährigen Krieg Bezug nimmt, an dessen Gräuel erinnert und typisch ist für das Katastrophen-Denken vieler Deutschen – man denke nur an die Umwelthysterie hier, die es in Frankreich mit seinen AKWs und Atomwaffen nicht gibt. In Russland las man selbst in kommunistischer Zeit den slawophilen und christlich-orthodoxen Dostojewski – Ausdruck des tief verankerten Christentums in diesem Volke, das auch sofort nach dem Untergang der Sowjetunion intensiv wieder auflebte (im Gegensatz zum nachkommunistischen Ostdeutschland.) Diese Traditionen müssen wir akzeptieren, wir können aus der Geschichte nicht aussteigen, d.h. entgegen dem

allgegenwärtigen Kritizismus heutiger Medien und Wissenschaft sind Welt und Politik zunächst mit einem großen, vertrauenden Ja zu begegnen. Dass man in zu bekämpfenden Diktaturen lebt, ist ja eine seltene Ausnahme und in Westeuropa gegenwärtig kein Problem. Man kann nicht in Dauerablehnung und im Dauerkampf leben. Identitätsbildung erfolgt nicht über Negativität.

Vertrauen deshalb, weil ohne es das soziale und politische Zusammenleben nicht funktioniert: Wir gehen nicht durch die Straßen mit einem Messer, weil wir ständig einen Überfall befürchten. Wir vertrauen darauf, dass die Kommunalregierung die Wasserversorgung garantiert. Auch den Ministerpräsidenten, der typischerweise meist 15 Jahre und länger im Amt ist, betitelt unsere Presse zuweilen als „Landesvater“. Ansonsten sind wir aber gegenüber der Politik dauerkritisch eingestellt, weil durch den Meinungswandel seit der 68-Studenten-Rebellion hier generell auf anti gepolt sind. Das kann natürlich ein politisches System auf Dauer ruinieren, man sehe nur die wachsende Politikverdrossenheit. Dauerwandel hält nur in Atem und macht irre, denn die anthropologischen Grundgegebenheiten ändern sich nicht, auch nicht durch Revolutionen, die auch viel zerstören: Es gilt die 25 : 50 : 25%-Regel. 25% der Menschen sind gut, 25% böse, und der Rest dazwischen. D.h. auch: 25% der Regeln und Institutionen werden gut genutzt und geleitet und 25% schlecht oder missbraucht. Das ändert sich auch nicht durch Revolutionen. „Jede Epoche ist gleich nah zu Gott,“ sagte Leopold von Ranke. Wichtig sind die Menschen, weniger die Strukturen, in denen sie leben. Viel sagend ist hier z.B. der sicherlich erzkonservative Freiherr von der Marwitz, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts stets durch sein Dorf ging, um die Bauern und Hintersassen zum Schulbesuch anzuregen, die aber nicht wollten. Denn wer lernt schon gerne schwierige Buchstaben und Zahlen? Die häusliche Enge und apathische Wärme direkt neben dem Kuhstall ist angenehmer.

Politische Tradition gibt ein allgemeines Stimmungsbild ab, konkretisiert wird sie vor allem in der katholischen Soziallehre, die in die 2000jährige Geschichte des Christentums eingelagert ist. Das ist historisch gewachsene und erprobte und so bewährte Weisheit.

Drei Grundsätze prägen die Soziallehre:

- die Personalität des Menschen, d.h. er ist sowohl Individual- als auch Sozialwesen, er ist je eigen für sich in seiner Besonderheit (und damit frei), aber im Rahmen der Gemeinschaft, in der er lebt und von der er lebt
- die Solidarität ergibt sich daraus, insbesondere für die aus welchen Gründen auch immer Schwachen, was sich z.B. in der deutschen Sozialhilfe niederschlägt
- die Subsidiarität, d.h. die jeweils untere soziale Einheit (Familie, Betrieb, Kommune usw.) soll das erledigen, was sie zu erledigen hat, und der übergeordnete Staat soll nur dann eingreifen, wenn das nicht (mehr) funktioniert.

Damit unterscheidet sich diese Lehre vom Liberalismus, der das Individuum, und dem Sozialismus/Kommunismus, der die Gemeinschaft einseitig überbetont.

Diese Grundsätze sind durch die menschliche Vernunft erkennbar, man braucht dazu nicht katholisch zu werden! Und sie werden ja auch von allen anerkannt, Kritik wird nur daran geübt, dass die Prinzipien sehr allgemein gefasst sind. Aber diese Kritik ist nicht richtig. Denn nach dem Grundsatz der Subsidiarität ist unser ganzes soziales Versorgungssystem organisiert: Vorrang der nicht-staatlichen Verbände (Caritas, Diakonie), überhaupt, dass Hilfe für die gegeben wird (in den liberalen USA sieht das anders aus); staatliche Erziehungshilfen für die Familien nur, wenn diese offensichtlich versagt; usw.

Man kann geradezu sagen, dass diese Grundsätze ähnliche Wirkungen wie ein Naturgesetz haben: Wer sie missachtet, bekommt Schwierigkeiten:

Überzentralisierte Staaten gehen unter (Sowjet-Rußland); zu stark dezentralisierte lösen sich in Anarchie und Bürgerkrieg auf (Libanon, Belgien); wer den Armen und Kranken nicht hilft, muss mit deren Aufstand rechnen.

Volk und Heilige

Alle größeren, sozialen Einheiten haben ein Oben und ein Unten. Sie funktionieren nur, wenn es eine Zentrale gibt, die der großen Zahl der Mitglieder Befehle (=Gesetze) geben kann (was natürlich nicht ausschließt, dass die Zentrale/Regierung des Staates demokratisch gewählt wird. In Wissenschaft und Wirtschaft werden die Professoren und Betriebsleiter bekanntlich nicht demokratisch gewählt, sondern wegen der spezifisch geforderten Leistungen ausgesucht und ernannt.)

Nur durch eine Zentrale wird erreicht, dass man in Deutschland bei Rot an der Ampel stehen bleiben muss. Das kann nicht jeder für sich regeln. In diesem Sinne ist die „Obrigkeit von Gott“ und daher gehorsam zu achten. (Röm 13, 1 – 7) Auch das schließt wiederum nicht das individuelle Widerstandsrecht in Not- und Gewissensfragen aus. (Art. 21 GG und auch gemäß der Katholischen Lehre, die den Tyrannenmord und die Revolution unter bestimmten Umständen (keine Alternative zu ihm, kein friedlicher Weg möglich, schwerste Rechtsverletzungen) stets rechtfertigte.

Die Wenigen oben sind eine Art von Elite. Dieser Begriff begegnet mancherseits gewissen Ressentiments, da man oft genug den Missbrauch von Macht durch Eliten erleben musste. Das Elitekonzept muss daher ethisch gebunden werden, durchaus auch mit dem Ideal der Heiligkeit als oft nicht erreichbares Ziel. Daneben muss man von der Elite ein gewisses Mindestmaß von Reflektiertheit erwarten können, im Sinne von Distanznahme: Sie muss sich mit einer Sache beschäftigen können, ohne von ihr voll eingenommen zu sein und zu werden. Dazu kommt der Mensch im Alltag nicht, er muss gerade ohne Reflexion handeln, die nur den Handlungsimpuls unterbricht. Wer über das Gehen denkt,

kann nicht mehr gehen. Aber die Elite bedarf auch – neben der Handlung – die vorherige oder handlungsbegleitende Muße, in der sie denkt, reflektiert, sich ein explizites, moralisches Weltbild erarbeitet, auf deren Basis sie dann begründet und verantwortlich handeln kann. Das hat zur Voraussetzung, sich aus dem Alltag, von den durchaus legitimen traditionellen Meinungen der Mehrheit und des Volkes entfernen zu können, um das zu gewinnen, was das Gemeinwohl oder das Gute für den jeweiligen Bereich ist. Eliten müssen ggf. auch gegen die Mehrheit regieren können, so z.B. bei der Todesstrafe, die die Mehrheit der Bevölkerung immer noch befürwortet. Das kann auch einsam machen. Das erfordert Lebenserfahrung, Alter, Schicksalsgeprägtheit, zuweilen auch Askese und Rückzug aus der Gesellschaft. Eben kein Populismus. Churchill und de Gaulle waren solche Gestalten, die sich gerade auch anti-opportunistisch für mehrere Jahre von der Politik zurückziehen konnten.

Aber das ist auch der Grund, warum wir in Deutschland eine repräsentative Demokratie haben, wo nur die Elite der Bundestagsabgeordneten die Entscheidungen trifft, was auch so ist: Lobbies (auch der Zivilgesellschaft) können zwar z.T. illegitimen oder gar illegalen Druck ausüben, aber frei entscheiden kann jeder, wenn er ein wenig Mut und viel Überzeugung hat. Auch „Strukturen“ als oft beschworene Entscheidungshindernisse oder -vorgaben sind entweder immer und überall gegeben (z.B. finanzielle Knappheiten) oder mit Mehrheiten überwindbar, wie Willy Brandt in den 70er mit seiner Bildungsreform und seiner Ostpolitik gezeigt hat. (Dass bei Reformen nicht alles erreicht wird, ist auch wieder einer dieser vielen Banalitäten, die in der Wissenschaft als „Implementationsmängel“ oder „Planungsparadoxie“ aufgeblasen und verkauft werden.)

Reiner Materialismus kann so etwas nicht erfassen, so wie auch eine materialistische Elite und ein materialistisches Volk scheitern muss: Wer nur an sich denkt und so etwas wie Gemeinwohl leugnet, muss scheitern, denn ein

solcher Staat wird immer mehr Schulden machen und in Konkurs gehen. Sparen kann man nur, wenn man höhere Ziele hat.

Dieses Volk ist natürlich ebenso zentral. Die Vielen (nicht: Vielzuvielen, wie Nietzsche meinte) wählen durchaus kompetent gemäß ihrer im Alltag erprobten und funktionalen Vernunft die Elite, die sie beherrscht.² Wie sollen wir „Volk“ begrifflich fassen? Warum nehmen wir diesen Begriff? In zahlreichen Enzykliken verwenden die Päpste den Begriff der „Völkergemeinschaft“. Wir wenden uns zunächst nur dem ersten Bestandteil zu.

„Volk“ ist ein guter Begriff, um das Gemeinte der Bevölkerung eines Staates zu erfassen. Daher wird er auch vom Grundgesetz verwendet. Denn er ist besser als alle Alternativbezeichnungen. Die „Masse“ suggeriert, dass die Menschen in einem Staat nicht sozial differenziert sind. (Das gibt es nur in den seltenen Fällen von emotionalisierten und dann auch oft gewaltsamen Massendemonstrationen.) Aber die vielen Vereine und Verbände u.a. zeigen was anderes auf. Klassen- und Schichtengesellschaft überbetonen die soziale Hierarchie in einer Gesellschaft. „Gesellschaft“ und „Bevölkerung“ sind wiederum zu blass und aussagelos, als hätte man sich zufällig auf einem Territorium getroffen und nicht viel miteinander zu tun.

„Volk“ fasst am besten, dass die Menschen in einem Staat meist auch kulturell ähnlich gestrickt sind. Sie bilden zumindest eine Sprachgemeinschaft, was das Zusammenleben sehr erleichtert, und daher schreiben auch die meisten Einwanderungsgesetze vor, dass die Neuen die Sprache des neuen Landes einigermaßen beherrschen. Oft kommt noch eine gemeinsame Geschichte hinzu, und gewisse Verhaltensweisen (Maß der Pünktlichkeit z.B.). K.W. Deutsch spricht daher auch von „Kommunikationsgemeinschaften“.

Wenn die nicht mehr gegeben ist, zerbrechen Staaten: Belgien, Libanon, Jugoslawien, zahlreiche afrikanische Staaten. (Der Begriff des „Staates“ bezieht

² Die Wahl Hitlers durch das Volk und die Elite ist zwar ein Gegenbeispiel gegen diese Vernunft, aber eine seltene Ausnahme. Zudem ahnten nur wenige, was folgen sollte (obwohl es Anzeichen gab).

sich nur auf die administrative und politische Organisation eines Volkes, „Nation“ ist der Ausdruck, dass ein Volk sich bewusst als Einheit gründen will, z.B. in einer expliziten Nationalversammlung. Die Sprachgemeinschaft kann man demgegenüber nur selten bewusst wählen, man wird in sie hineingeboren.)

Was ist insbesondere von Eliten an Tugenden zu erwarten? Ich möchte hier nicht noch einmal die klassischen Tugenden wiederholen (Gerechtigkeit, Tapferkeit, Weisheit, Mäßigung; christlich: Glaube, Liebe, Hoffnung). Sie setzen alle die Zuversicht voraus, dass es selbst noch in der schlimmsten Krise einen Ausweg gibt (siehe Hiob), weil man vielleicht auf das segensreiche Wirken Gottes vertraut und hofft. Die Welt ist nicht nur negativ, wie es uns die moderne Literatur zu suggerieren versucht. Nach der Apokalypse folgt die Auferstehung. Denn Gott hilft auch durch gnädige Wunder, in die man sich demütig ergeben sollte. Für Atheisten und Materialisten: Wunder sind das, was Sie als glückliche Zufälle bezeichnen.

Die Welt ist in ihrer Grundstruktur auch durchaus schön, herrlich und liebenswert, selbst im ästhetischen Sinne, weil sie von Gott geschaffen wurde, was das große Thema Hans Urs von Balthasars war, der im platonischer Sinne noch sieht, dass im Schönen auch das Gute und Wahre aufleuchtet (dem Negativismus moderner Kunst zuwider).

Bernanos zum gewohnheits- und schicksalsgeprägten Charakter :

1. Ich wende mich an jene Art von Menschen, die das siebzehnte Jahrhundert den Honnete Homme nannte. Der Honnete Homme ist der Mensch, der bei der Erfüllung der Pflichten seines Berufes, seines Amtes oder Ranges sein Leben lang und durch alle Umstände und Erfahrungen seines Lebens hindurch nicht die Lösung von Einzelfragen sucht, sondern darauf bedacht ist, sich eine möglichst klare Idee von den universalen Fragen zu machen, die sich jedem freien Geiste stellen ...
2. Der Honnete Homme versteht es, das Wagnis des Urteils einzugehen, denn Urteilen ist immer ein Wagnis. Urteilen ist ein aristokratischer, herrschaftlicher Akt. Die Begabung dazu besitzt man von Geburt ... Mit solchen Menschen verglichen sind die Techniker und Experten nur Handlanger und Subalterne ...
3. Was unserer Zeit am meisten abgeht, ist eine Aristokratie des Geistes.
4. Der moderne Mensch vergöttert die Systeme, weil sie ihn des täglichen Wagnisses zu urteilen entheben. Das System urteilt für ihn.
5. Der Honnete Homme fürchtet nichts so sehr, als zum Narren gehalten zu werden, zumal von sich selbst. ...
6. Die Rolle des Honnete Homme ... liegt darin, bei der Großzahl der Menschen eine gewisse Freiheit des Geistes zu unterhalten, die eine Kultur naturhaft rebellisch gegen das System macht. ...
7. Es gibt viele Leute in der Welt, die der klassischen Definition des Honnete Homme entsprechen; es gibt ihrer in allen Klassen ...
8. Der dieses Namens Honnete Homme am wenigsten Würdige ist ... ohne Zweifel der kleine berufsmäßige Intellektuelle, der intellektuelle Parasit. ...“

9. Leon Bloy hat sehr gut begriffen, dass der laue Priester geistig ein Ungeheuer ist. ...“ (zit. Nach H. U. v. Balthasar, Gelebte Kirche: Bernanos, Trier 1988 (III.), S. 103 – 105)
-

Personale Kategorien: Vater Staat, Mutter Kirche

Die Katholische Theologie personalisiert oft Organisationen und spricht so von Maria als der Mutter der Kirche, die der Leib Christi ist. Nach H. de Lubac ist die Kirche durch das Dogma konstituiert. Das hat seinen Grund darin, dass Organisationen nicht nur rein technisch zur Erledigung von Aufgaben betrachtet werden, sondern auch als Verkörperung von Ideen. So wie auch das „Wort Fleisch ward“ (Johannes 1), so wie sich Gott in Christus verleiblichte.

Das ist auch angemessener, denn z.B. auch der deutsche Staat ist nicht nur ein dürres Gerüst von Regeln, sondern Repräsentant der demokratischen Idee und der Sozialstaatlichkeit. Dieser Moment macht deutlich, warum zuweilen der Staat auch personalisiert wird, in bestimmten, hochrangigen Personen, denen man vertraut. Vertrauen kann man nur Personen, nicht anonymen Organisationen. Von hier her ist auch der Trend zur Personalisierung in Medien und Politik zu verstehen und zu rechtfertigen. Institutionen ohne Idee und Person führen zur Entfremdung der Anhänger und Mitglieder von ihr. Technokratie führt zur Politikverdrossenheit. Denn die Idee (als objektiv gegebene Einheit) ist das Wesentliche der Institution, und verkörpert wird sie durch glaubwürdige Personen, die von der Idee innerlich durchstrahlt sind. Um das zu erfassen, bedarf es nicht teurer, empirisch-wissenschaftlicher Untersuchungen, sondern der einsichtigen Schau der wesentlichen Gestalt in ihrer Ganzheit von Gegenwart und Geschichte (das setzt wiederum intensive Kenntnis der Institution voraus, am besten durch sympathisierende Mitgliedschaft und Miterleben.)

Das Böse

Die Moderne leidet darunter, dass sie das Böse nicht mehr kennt. Kommt es zu kriminellen Handlungen oder zu Völkermord, so wird das durch soziale und psychologische Bedingungen erklärt und ggf. behandelt: durch Horrorvideos, durch die Erziehung oder historische Entwicklung eines Landes, durch gescheiterte Sozialisation usw., so dass die vorgeblich Aufgeklärten immer wieder erschreckt und wie gebannt vor Völkermorden wie in Kambodscha Ende der 70er oder in Ruanda 1994 stehen, mit der weiteren Folge, dass dieses Gebanntsein nur zur Inaktivität führt und gerade nicht zu Gegenmaßnahmen (sieht man von einigen in der deutschen Linken ab, die die Massenmorde der „Marxisten“ in Kambodscha sogar noch rechtfertigten.) Manche meinen sogar, der Unterschied zwischen Böse und Gut lasse sich nicht genau feststellen – trotz der 10 Gebote.

Problem ist schon, dass die Aufgeklärten nicht in der Lage sind, wie stark welcher einzelne Faktor (der soziale, psychologische, ökonomische) wie wirkt, zumal es sich nur schwer (auch nicht neurobiologisch) feststellen lässt, ob ein Faktor überhaupt wirkt. Denn dass ein Amokläufer immer Gewaltvideos geschaut hat, ist natürlich kein Beweis für deren Wirken, wahrscheinlicher ist, dass die Aggressivität des Täters (seine Boshaftigkeit) Ursache sowohl des Videoschauens als auch des Amoklaufs ist. Nur ein klares, metaphysisches Weltbild mit Blick für das Wesentliche vermag die Irrwege der heute gängigen Wissenschaften zu vermeiden.

Das Böse ist eine eigne Kategorie und Realität, die nicht weiter abgeleitet werden kann, es ist eine eigenständige Kraft, die wie sein großer Widersacher, Gott in Christus, auch in leiblicher Gestalt geistig manifest werden kann: in den

Hitlers und Stalins der Welt. So wie Gott durch Wunder tätig ist, so auch der Teufel. (Auf Probleme der Theodizee werde ich hier nicht eingehen.)

Es geht hier nicht um Totschlag z.B. wegen emotionaler Unbeherrschtheit, obwohl sich hier der Täter auch schuld macht und so auch bestraft wird, weil er sich in seiner Biographie nicht in den Begriff bekommen hat, und zwar durch viele, freie Einzelentscheidungen, in denen der jeweilige seinen Willen und sein Gemüt nicht disziplinierte, z.B. indem er pflichtwidrig handelte oder zu oft einen über den Durst trank. Usw. Die Schuld daran trägt jeder, der Mensch ist schon in gewissem Maße frei, es sei denn, er ist krank. Wer nicht aus dem Bett kommt wegen Faulheit, ist selber schuld. Man kann auch aufstehen. Davon geht ja auch unser Rechtssystem aus. Jeder weiß auch, dass Mord und Diebstahl u.a. verboten sind.

Das gilt noch mehr für den Mord als die bewusst geplante Tötung eines Mitmenschen. Dostojewski zeigt in seinem Roman „Schuld und Sühne“, wie sich ein armer, hoch intellektueller Student in einen Mord hineinredet, mit einer Ideologie, dass ihm als einem Genie das Morden erlaubt sei. Und er tut es dann auch. Erst zum Schluss findet er zu Religion zurück.

Die Antwort des Christentums auf die Frage des Bösen ist durchaus differenziert und menschenfreundlich: es gibt das Böse als äußere Kraft, und der Mensch ist eher der Verführte (wie zum ersten Mal Adam und Eva im Paradies), nicht selber böse. Aber auch ein Verführter wird schuldig, tief schuldig, indem er sich nicht wappnet. Die beste Waffe gegen das Böse ist aber der Glaube. Deshalb sagte Papst Benedikt XVI. 2008, dass der Nationalsozialismus verhindert hätte werden können, wenn mehr Menschen in die Kirchen gegangen wären. Im katholischen Deutschland war der Widerstand gegen die Nazis tatsächlich am stärksten.

Beispiele für eine metaphysische Analyse von Politik

Metaphysik heißt hier, dass man von den wesentlichen Gestalten ausgeht, vor allem Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden vermag. Z.B.: Wer die Bedeutung von Nationalstaaten unterschätzt und nur noch von der Globalisierung spricht, liegt falsch. Das ist für jeden evident, der sich länger mit der Thematik unvoreingenommen beschäftigt hat.

Religiös-politische Großräume

Das Abendland und die säkularisierten Religionen Westeuropas nahmen einen historischen Sonderweg. Im Gegensatz zu Russland, China und Indien gelang hier als einzige Hochkultur keine kontinentweite Zentralstaatsbildung, weil sich keine Zentralmacht wegen der Schwäche des Deutschen Reiches und Frankreichs herausbildete. (Erst heute vollziehen diese beiden in Form einer Doppelhegemonie eine Art nachholender „Reichs-Bildung“ in Form der vorstaatlichen EU). Diese europäische Staatenkonkurrenz auf engem, zerklüftetem Raum ermöglichte erst eine dauerhafte, konfessionelle Spaltung seit 1648, aus der wiederum ging die „moderne“ Konkurrenzgesellschaft hervor, in der Politik in Form der Gewaltenteilung und des Parteienwettbewerbs, und in der kapitalistischen Marktgesellschaft in der Form des wettbewerblich-manischen Strebens nach Gewinn als einzigem Ziel (und ursprünglichem Garanten des Seelen- und Himmelsheils, siehe die Puritaner und Calvinisten). In diesem Sinne eroberte diese europäische Religion (oder besser: dieser Mythos) weite Teile der Welt, mit den entsprechenden Widerständen bis heute. (Die EU ist vor diesem Hintergrund als nachholende Reichsbildung zu verstehen.)

Deutschlands „Mission“

Deutschland ist das Land der dauerhaften Konfessionsspaltung. Nach den Gräueln des Dreißigjährigen Krieges zogen sich die überlebenden Deutschen – depressiv geschockt – von der „bösen Politik“ zurück, die sie dem Ordnungswillen der aufgeklärt-fürsorglichen Fürsten überließen. Man zog sich in die romantische Idylle zurück und träumte vom „Reich“ als einer mystischen Größe, die es innerlich, im Geist, zu gewinnen gelte, sei es die „blaue Blume“, der Rübezahl oder der „Platz an der Sonne“, feministischem Kitsch wie „Frieden durch Liebe“ oder die „ewig reine Umwelt“ der Grünen – verkappt religiöse Paradies-Sehnsüchte, die es auch außenpolitisch zu realisieren galt – sowohl in der moralischen und die Welt behelnden Besserwisserei des heutigen Pazifismus oder im deutschen Radikal-Imperialismus, der die endlich „saubere“ Welt ohne das „Böse“ (gemeint waren die Juden) gestalten wollte. Dieses Kryptoreligiöse kann sich in Deutschland um so eher ausbreiten, als hier die Religion im engeren Sinne durch die Religionskriege und durch die konfessionelle Spaltung diskreditiert war.

Großbritannien: imperialer und informeller Händlerpragmatismus

In England wurde seit Beginn der Moderne das (zunächst religiös fundierte) Gewinnstreben um seiner selbst willen (oder genauer: als Erweis der Gottgefälligkeit) „erfunden“, und zwar zunächst in einer kapitalistisch werdenden Landwirtschaft, die agrarische Überschüsse für die Industriearbeiter, Wolle für die Textilindustrie und Produkte für anonyme Weltmärkte herzustellen begann. Dieses, vom Bedarf zunächst unabhängige Profitprinzip wurde dann auf die kapitalistische Industrie übertragen, die mit der Zeit die Landwirtschaft verdrängte. Aus dieser Freihandelsexpansion erwuchs seit 1800 das Britische Empire, zunächst als informeller Absatzmarkt, dann ab 1860 für 100 Jahre als politisch lockerer Herrschaftsverbund. Da es primär um das Ökonomische ging, kam es den Briten nicht auf Herrschaft an, sondern auf Einfluss, den man flexibel im Einzelnen auszuüben trachtete. Denn die Briten hatten durch die Notwendigkeit des Klassenkompromisses seit der „Glorious Revolution“ gelernt, mit anderen unideologisch auskommen zu können.

„La grande nation“ als Zivil-Religion, oder: Von Gott als Souverän zum Souverän des Volkes

In Frankreich wütete die Aufklärung am radikalsten, so dass Staat und Kirche 1900 strikt getrennt wurden. Darin manifestiert sich bis heute die tiefe (auch ideologische) Klassenspaltung in Frankreich zwischen der (marxistischen und/oder syndikalistischen) Linken und der (z.T. rechtskatholischen oder rassistischen) Rechten (Le Pen, Vichy). Seit Napoleon konnte diese Kluft – angesichts der zahlreichen Revolutionen – nur durch charismatische Führerfiguren (bis zu de Gaulle und Mitterrand) zumindest latent gehalten werden.

Ideologisch war dieses politische Heiligenwesen untermauert durch einen ersatzreligiös aufgeladenen Frankreich-Mythos: Frankreich als Land einer spezifisch nationalen, aber menschenrechtliche Universalität beanspruchenden Mission, die die Ideale der Revolution als „*r ligion civile*“ (Rousseau) autoritär und/oder autoritativ der Welt „vermitteln“ will, insbesondere Afrika, das Frankreich auch heute noch als seine Einflusszone betrachtet.

Österreichs „K.u.K.-Softimperialismus“

In Österreich überlebte ein barocker, fast pantheistischer, viel farbiger Katholizismus, weil das Land nie protestantisch „verpreu t“ und nie in eine selektierende, militarisierende Einheits-Hierarchie gepresst wurde. Es blieb lange Zeit die Vielfalt zahlloser Lebensformen (von jüdischen über polnische bis zu tschechischen) bestehen, die hegemonialen Versuche und nationalistischen Tendenzen nicht modern eingeebnet wurden, weil die Monarchie zu schwach war. Deshalb kam es 1866 auch zum „Ausgleich“ mit Ungarn, d.h. zu einer Machtteilung. Dementsprechend war der Habsburger-„Imperialismus“ (die Expansion nach Südosten, gegen den Islam) eher gemäßigt, eben charmant, und zerfiel dann auch schnell seit 1900. Heute hat es noch etwas von diesem agrarisch Vormodernen und der spezifischen Höflichkeit (von „Hof“ des Fürsten!), zumal dies für die Tourismusindustrie gepflegt wird. Aber ansonsten ist das Land zu klein, um außenpolitisch in irgendeiner Weise in dieser Hinsicht prägend wirken zu können – national oder international.

Russland: Das letzte Rom

Das riesige, christliche Land gehört natürlich zu Europa, aber es hat infolge der langen, mongolischen Besetzung, von der West und Mitteleuropa verschont blieben, kaum demokratische und marktliche Strukturen entwickelt, so dass Politik dort immer wieder in autoritäre und mafiose Formen umkippt (1917, 1998). Das Fehlen einer Aufklärung und eines breiten Bürgertums, sowie der Staatsmythos eines „Dritten Roms“ (in der Nachfolge von Byzanz), haben die orthodoxe, mystisch verinnerlichte Religion in der Bevölkerung bis heute tief verankert. Einige Zaren und ein Teil der intellektuellen Elite (Tolstoi, Dostojewski, Solschenyzin, Berdjajew, Putin) sahen und sehen in Russland den Hort der christlichen Rechtgläubigkeit, der sich gegen den westlich-kapitalistisch und nihilistischen Kultur- und Sittenverfall abgrenze. Auch bei Lenin kam das modifiziert vor, wenn er die Notwendigkeit einer elitären Kaderpartei damit begründete, dass er die Arbeiterschaft im Kapitalismus als „trade-unionistisch“ bezeichnete, d.h. nur von ökonomistischen Lohndenken bestimmt – ohne revolutionären Impuls.

Diese Tendenz wirkte sich in einer Art von außenpolitischem Missionarismus aus, nicht durchweg, aber in Phasen, als Russland/die UdSSR sich stark fühlte: Panslawismus, Revolutionsexport usw. Auch Putin spricht heute wieder von Berdjajew. Schon zu Beginn seiner Präsidentschaft im Jahre 2000 bezog sich Putin auf die „russische Idee“, mit der er westliche oder universelle Werte (Rede-, Unternehmensfreiheit, Rechtsstaat) mit traditional russischen Werten (starker Staat) zu verbinden hofft. Damit griff er einen Begriff von Berdjajew auf, der wiederum in die slawophile Bewegung des 19. Jahrhunderts einzuordnen ist. Solschenyzin war ein prominenter Vertreter dieser Idee in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Medwedew spricht von der eigenständigen, orthodoxen Kultur des russischen Reichenreiches.

China: Die Welt sind wir! Wo gibt es anderes?

Politische Einheiten können sich – je nach den geographischen Gegebenheiten – unterschiedlich entwickeln: In fruchtbaren Gebieten, wie z.B. in China, ist eine frühe Zentralisierung und Bürokratisierung möglich, da eine reiche Landwirtschaft genügend ökonomischen Mehrwert erzeugt, um diese Form politischer Zentralisierung finanzieren und tragen zu können. In diesem Land, oder besser: Reich, war die Phase der Kämpfe feudal miteinander konkurrierender Subeinheiten recht kurz und konnte noch vor Christi Geburt zugunsten einer zentralisierten Beamten-Monarchie überwunden werden.

Ideologisch gefördert wurde dieser Prozess vom Konfuzianismus, der als "säkulare Religion", oder besser: Sittenlehre, diesbezüglich funktionale Tugenden wie Pflicht, Gehorsam, Kaiser- und Gottesfurcht, Prädominanz des jeweiligen Kollektivs propagierte und mit langfristiger Wirkung über die Jahrhunderte hinweg bis heute im kollektiven Bewusstsein verinnerlichte. "Säkular" ist diese Religion deshalb – wenn diese paradoxe Begrifflichkeit hier erlaubt ist –, weil sie zwar auch einen fernen Gott kennt, aber letztlich doch sehr diesseitig auf die praktische Lebensbewältigung ausgerichtet ist und zu diesem Zweck viele Götter verehrt, die im Alltag bei diesem und jenem behilflich sind. Das Göttliche manifestierte sich recht weltlich vor allem im "Herrn des Himmels", dem Kaiser (oder ihren Äquivalenten bis zu Mao), und in gewissen Gesetzmäßigkeiten der Natur, die es quasi als gottgewollt zu beachten gelte. Mit der Vergötterung der politischen Spitze des Staates erhält sie göttliche Qualität, eine metaphysische Bedeutung und hohe Zentralität. Das ist der geistesgeschichtliche Hintergrund für die Rede von China als dem "Reich der Mitte". Das Land fühlte sich unter den Kaisern und in dieser Tradition auch noch unter der kommunistischen Herrschaft seit 1949 als Zentrum der Welt (und der Weltrevolution). Andere Staaten konnten nur in tributärer Abhängigkeit oder als

unbedeutende Staaten begriffen werden (auch wenn dies tatsächlich nicht so war, wie China seit 1850 überraschend erleben musste). Die Staatenwelt ist aus dieser Sicht hierarchisch aufgebaut, mit China an der Spitze. Auch wenn es heutzutage nicht mehr so geäußert wird: es ist latent vorhanden im kollektiven Gedächtnis und Unterbewussten. Für Mao war China das Zentrum der Weltrevolution, und der Konflikt mit der Sowjetunion seit Ende der 50er Jahre entbrannte u.a. daran, dass er den kommunistischen Führungsanspruch Moskaus nicht anerkannte. Auch das nach-maoistische China führte z.B. 1979 einen kurzen, aber effektiven "Erziehungskrieg" gegen den südlichen Nachbarn Vietnam, das als unbotmäßiger, kommunistischer Zögling (nebenbei gesagt: des gleichen, konfuzianischen Kulturkreises) betrachtet wurde, weil es zu enge Beziehungen mit dem Feind UdSSR unterhielt. Auch die Staatenwelt wäre in Form einer solchen Pyramide darzustellen. Da die Welt derart geordnet ist, braucht man sie auch nicht imperial zu ändern. Da die Welt derart geordnet ist, war China auch kaum expansiv: es erlebte nie einen globalen Ausbruch wie das christlich-spanische Westeuropa seit 1500 in einer Fortsetzung der Reconquista gegen die Heiden. So etwas gab es auch nicht in Indien, dessen in sich ruhender und toleranter Hinduismus über die buddhistische Variante ja auch in China wirkte und wirkt.

Das in Jahrhunderten fundierte Überlegenheitsbewusstsein und die Binnenzentrierung bestimmen die Außenpolitik und auch die Außenhandelsbeziehungen, nicht nur in den alltäglichen Verhandlungen, über Lieferungen und Projekte, sondern auch in der Außenwirtschaftspolitik: Dass China hier zu keinerlei Konzessionen bereit ist, zeigt sich u.a. in der gegenwärtigen Diskussion um die Sicherung von Menschenrechten im Lande. Nicht, dass China – wie sonstige Diktaturen – diese Rechtsverletzungen entweder leugnet oder zu verdecken bestrebt ist, im Gegenteil: sie werden offensiv gerechtfertigt als Ausdruck der traditionell kollektiven Kontrolle im Lande und als Ablehnung des westlichen Individualismus, als dessen Folge die

Menschenrechte z.T. betrachtet und abgelehnt werden. Wenn westliche Besucher nach Peking kommen, so werden einige Gefangene zwar entlassen, aber nur, um deren Gesicht (der Gäste!) zu wahren – als Gnadengabe für diese europäischen Schwäch- und Feiglinge.

Indien: Kasten und Toleranz

Indien ist eher ein Staat oder besser: ein kulturelles Gebilde der nicht-expansionistischen Art. Nicht wie Japan, auch nicht wie China, da die indische politische Kultur keine Hierarchie der Staatenwelt kennt. Pointiert ausgedrückt: Indien als Staat mit unterentwickelten Außenbeziehungen (ohne subkontinent-externe Expansion, man siehe auch die langjährige Politik des Neutralismus) hat quasi die internationale Hierarchie in sich internalisiert. Die ständig, seit Jahrtausenden, in den Subkontinent aus dem Norden und Westen einströmenden Völker und Wanderungen wurden in das indische Gesellschaftssystem als jeweils eigene, neue (oberste) Kaste integriert. Das ist der Grund für die kastenorientierte Gesellschaftsstruktur, die sich im vielfältigen Hinduismus widerspiegelt. Damit ist Indien Vielfalt in sich: Religiös durch den Polytheismus des Hinduismus, der den Monotheismus des Islam und auch – modifiziert des Buddhismus – zunehmend (wieder) verdrängt oder gar marginalisiert hat; aber auch sozial durch die Unzahl von Kasten. Im Gegensatz zu den z.T. totalitären Monopolansprüchen des Christentums und des Islam, erlaubt der Hinduismus durch die pantheistische Pluralität auch eine gewisse Art von Toleranz, die das Anderssein duldet. Das hat natürlich die zahllosen Kriege zwischen den Fürsten bis 1850 nicht verhindert, aber Indien als kultureller Großraum war nie (militärisch) über seine Grenzen hinaus expansiv: Der Hinduismus ist die einzige, „national“ begrenzte Hochreligion. Mission gibt es nicht, nur einen friedlichen, kulturellen Einfluss über Händler in Südostasien. Die Kriege auf

dem Subkontinent wurden daher auch durchweg von den Militärdiktaturen des islamischen Pakistan vom Zaun gebrochen, nicht von Indien (sieht man von der Unterstützung des Befreiungskampfes Bangladeshs ab). Indien war eher Opfer, z.B. im Verlaufe des chinesischen Einfalls nach Indien 1962.

Japan: Insellage, Buddhismus und Isolation

Japan ist nicht in dem Maße die in sich homogene, einheitliche Nation, die "Japan AG", wie es oft dargestellt wird. Da ist zwar einiges dran: das japanische Volk ist ethnisch und durch den Shintoismus religiös homogen, durch die Insellage einheitlich historisch gewachsen (ohne je bis 1945 erobert worden zu sein), und durch eine zweihundertjährige, außenpolitische Isolation seit Mitte des 17. Jahrhunderts unter der Tokugawa-Herrschaft hatte sich ein starker und dann später kapitalistischer Binnenmarkt entwickelt. Aber andererseits war Japan bis zu dieser Zeit der Tokugawa ein Feudalstaat, mit der für diese Gesellschaftsformation typischen Konkurrenz zwischen den feudalen Einheiten, die erst in der erwähnten Isolationsphase durch einen Zentralisierungsprozess zurückgedrängt werden konnten. Aber aus der feudalen Tradition stammt das Wettbewerbliche, das der japanischen Kultur auch eigen ist. Dem entspricht die Vielfalt des Götterhimmels, der z.T. noch – neben dem Buddhismus – vom animistisch anmutenden Shinto-Kult mit dem Tenno als Oberpriester bestimmt ist. Das prägt bis heute die politische Kultur, Außenpolitik und Wirtschaft Japans – und zwar auf eine zweifache Art und Weise: das Homogene wirkt sich aus in der Abwehr des Fremden, von US-Militärbasen, auch von Importen, trotz aller Klagen von GATT oder WTO und trotz aller formellen Zollsenkungen und Kontingentbeseitigungen. Aber die bewirkten nicht viel! Denn der japanische Protektionismus ist Folge der inneren, sozialen Homogenität des japanischen Volkes, wie sie u.a. in wenigen großen, monopolartigen Einkaufs- und

Importhäusern zum Ausdruck kommt. Der japanische Markt wird daher für die Anderen ein schwer zu erobernder bleiben – nicht wegen mangelnden Willens, sondern wegen einer historisch fundierten, gewachsenen politischen Kultur und eines spezifischen Wirtschaftsstils. Man kauft dort eben bevorzugt japanische Produkte.

Auf der anderen Seite ist der Politik- und Wirtschaftsstil mit seinen aufgezeigten Konkurrenzaspekten präsent in den starken Exportoffensiven des Landes – und Japan ist heute ein Handelsstaat. Der Kampf der Feudalherren von seinerzeit wird heute gegen ausländische Konkurrenten geführt – Böse behaupten: in Fortsetzung des Zweiten Weltkrieges mit anderen – ökonomischen – Mitteln. Auch die japanische Entwicklungspolitik mit ihrer Schwerpunktsetzung in Südostasien hat diesen expansiven und durchdringenden Charakter, was alte antijapanische Ressentiments wiederbelebt. Das Expansive ist jedoch untypisch für die 2000-jährige Geschichte des Landes. Lange war das Land gänzlich von der Außenwelt isoliert (es wurde nie von den Chinesen oder Mongolen erobert), so wie es auch diese Tradition der (individuellen) Isolation und Askese in der Lehre und Praxis des japanischen Buddhismus gibt.

Islam: Das Schwert des Propheten

Islamisch-arabische Staaten sind in einer doppelten, gesellschafts-politischen Falle befangen, die auch ihre Außenpolitik behindert: Einerseits bedingt die enge Beziehung zwischen Religion und Politik im Islam (der Islam kennt keine Epoche einer durchsetzungsfähigen Aufklärung wie in Europa mit der Trennung beider Sphären) eine Betonierung sozialer Strukturen: Wirtschaft, Politik und Gesellschaft in bestehenden Formen werden religiös legitimiert – und damit dem sozialen Wandel zu entziehen versucht. Das erschwert jedoch innovative soziale und wirtschaftliche Entwicklung. Zum anderen sind diese arabischen Gesellschaften übermäßig zentralisiert und militarisiert – und zwar bedingt durch die historischen Erfahrungen ständiger Beduinisierung: Das Problem der arabischen Gesellschaften besteht in geschichtlicher Perspektive darin, dass die gewerblichen und handwerklichen Handels-Zentren (z.T. in Oasen) ständig von militärisch vordringenden Beduinen aus den umgebenden Wüsten und Gebirgen bedroht waren. Diese Existenz-Gefahren wurden verinnerlicht, so dass die städtischen Eliten vor allem bis heute vorrangig auf militärisch zentralisierte Abwehr setzen und gegenüber längerfristigen, riskanten wirtschaftlichen Investitionen eher ab geneigt sind, da diese ja stets durch militärische Überfälle bedroht sind. Man spricht geradezu von einer Beduinisierung der vormalig intakten Ökonomien als Folge des Vordringens des Islam seit dem 7. Jahrhundert. Die daraus resultierende Stagnation führte immer wieder zu explosiven Ausbrüchen, um sie zu überwinden. Das konvergiert(e) mit der Missionspflicht des Islam. Beides zusammen brachte die heutige Bedrohung der westlichen Welt durch einen neuen Totalitarismus mit sich.

Politische Theologen

Chateaubriand

Wie viele seiner Generation, ist der Dichter und Politiker Chateaubriand Zeuge des Untergangs der Bourbonen in der Französischen Revolution, des Aufstiegs und Unterganges Napoleons und der Rückkehr der Bourbonen. Er erlebte drei Revolutionen: 1789, 1830 und 1848. Diese historischen Unbeständigkeiten bewirkten in ihm ein um so beständigeres Festhalten am monarchischen Prinzip in der traditionellen Art – quasi als Konstante seines Lebens, wie es sich in seiner Autobiographie *Mémoires d'Outre-Tombe* niederschlägt. Die Monarchie par excellence, der er – trotz ihrer großen Fehler und Missgestaltungen anhängt, ist ihm stets die französische Monarchie. Mit einer emphatischen Leidenschaft liebt er sein Frankreich, dessen Schicksal ihm daher sehr zu Herzen geht. Und es war ihm das katholische Frankreich, das er wie ein Kind verehrt; weniger aus Glaubensgründen, sondern weil er wusste, dass nur Kultur und Kult Frankreichs dessen chaotische Gesellschaft stabilisieren könne (nicht die Polizei oder die Regierung. Talleyrand: „Auf Bajonetten ist nicht gut sitzen.“). Die Unruhen der Zeit brachten Chateaubriand zu der Überzeugung, dass der Mensch im Grund seines Wesens Ruhe will und benötigt, Ruhe in Form von gesichert stabiler Ordnung, die am besten gewährleistet sei durch die dynastische Erbfolge. In beiden spiegele sich das Ewige großer Formen. Groß sein muss das Herrscherhaus, damit die Leute zu ihm aufsehen können. Aber es muss auch eingebunden sein in die Sitten des Landes und die Regeln der Institutionen, um Missbrauch der Macht zu verhindern.

Joseph de Maistre

De Maistre, ein Zeitgenosse Chateaubriands, sieht Politik und Geschichte als Werk Gottes, der ständig in das Geschehen eingreift und lenkend wirkt. Die Französische Revolution war ihm daher eine Strafe Gottes für die Verderbtheit des Hofes zu Versailles. (Es gibt in Frankreich heute noch einflussreiche Rechtsradikale, die das noch so sehen, z.B. bis zu dem häretischen und vom Papst 1983 abgesetzten Bischof Lefèbvre. In diesen Kontexten sind auch antifreimaurerisch-antijüdische Verschwörungstheorien sehr virulent, bis zu 19% bei den letzten Präsidentschaftswahlen für den Rechtsextremen Le Pen.) Um – so de Maistre weiter – Sündhaftigkeit in der Politik zu vermeiden, sollte daher der eigentliche Souverän Gott sein. Bzw. in dessen Namen: der Papst, und für die weltlichen Angelegenheiten in dessen Name und Auftrag dessen „Vasall“, der König von Frankreich, der Tochter der Kirche. So der Gedanke von de Maistre im Grundzug.

Alles in Natur und Gesellschaft sei hierarchisch geordnet: der Vater in der Familie, der Priester in der Kirche und der Fürst und König in der Politik. Diesen Vätern könne und müsse man vertrauen, zumal sie christlich gebunden sind. Autorität muss physisch präsent sein, damit sie überzeugt. Das abstrakte Gesetz ist das Gegenteil davon. Das Volk liebe seine Könige konkret. Die Monarchie hat den Vorteil der Einheitlichkeit des Staatswillens für sich. Deshalb sei sie besonders für große, heterogene Gebiete naheliegend. Zudem werde dieser Wille klar und sichtbar durch eine Person repräsentiert. Der König strahle auch mehr Würde aus als ein republikanischer Präsident.

Der König kann nach diesem Verständnis am besten den vorgegebenen Willen der Gesellschaft erkennen und realisieren. Zudem sei der Bürger politisch nicht dauermobilisierbar, wie es die Demokratie verlange, modern ausgedrückt.

Besser könne den König die Aristokratie kontrollieren. De Maistre befürwortet die Gewaltenteilung, insbesondere die Unabhängigkeit des richterlichen Amtes. Dabei gibt er nicht vor, die beste Staatsverfassung per se zu kennen (wie noch Thomas von Aquin oder in Teilen Aristoteles zu leisten glaubten), sondern je nach den Umständen und geschichtlichen Entwicklungen muss der Mensch für seine Nation bestimmen, was das beste sei. Hier zeigt sich ein gewisser historischer Relativismus, der der Identifikation von Geschichte und Gott entspringt und seiner ursprünglichen Absicht widerspricht – harter Tobak aus vergangenen Zeiten.

Freiheit und Sein

Der dialogische Gott schuf den Menschen, da Er – wie ein Mensch – nur voll geliebt werden kann, wenn der liebende Mensch mittels des Heiligen Geistes frei ist (eine erzwungene Liebe ist keine Liebe) – so wie auch Christus frei war gegenüber Gott – Die Trinität ist daher auch Ausdruck der Freiheit in Gott, wie es Hans Urs von Balthasar in seiner Theodramatik ausgearbeitet hat. In der christlichen Tradition ist Freiheit an Gott und Liebe gebunden, der personale Gott der Liebe hat den Mensch in Freiheit für die Liebe des anderen geschaffen. Damit sind die Probleme der individualistisch-liberalen Freiheitsdefinition vermieden, nach der alles (auch Negatives) erlaubt ist, wenn es nur den anderen nicht schädigt. Denn diese negative Freiheit hat so manche Probleme unserer Gesellschaft verursacht: ökologische und ökonomische Krisen, Orientierungsverlust vieler, Materialismus und Egoismus, Verwahrlosung der Kinder und Jugendlichen, Scheitern der liberalistischen und sozialistischen Scheinreligionen, Staatsverschuldung, weil jeder nur an sich denkt, usw.

Freiheit kann nur gebunden sein, an Gott und das von ihm geschaffene Sein. Der extreme, liberale Freiheitsbegriff, alles könne man wollen dürfen, ist illusorisch und auch zerstörerisch, da ja alles ggf. geändert, „neukonstruiert“ werden soll. Aber der Mensch ist in vorgegebene Seinsstrukturen unveränderbar eingebunden, in bestimmte „Stände“ und ontologische Schöpfungsordnungen: er lebt im Norden oder Süden der Welt, er wird als Mann oder Frau geboren, er ist arm oder reich, er wird in eine „bildungsferne“ Schicht geboren oder nicht. Gerade die Bildungsförderung dieser Schichten in den letzten 40 Jahren hat die Grenzen dieser Bemühungen gezeigt: denn Bildungsferne ist nicht nur eine Wissensfrage, auf die das Phänomen oft reduziert ist. Es ist auch eine Angelegenheit des Willens (aktiv oder passiv), und der ist nach einer schon

kurzen Frist kaum noch zu ändern. Die neurologische Diskussion der Gegenwart scheint auch aufzuzeigen, dass viel mehr ererbt ist, als man zuvor meinte.

Das demütige Sichfügen in das Sein und seine Strukturen macht zufriedener. So ist zu erklären, dass z.B. die Bangladeschi mit ihren festen, traditionellen Rollengefügen glücklicher sind als die Menschen im politisch freien Westen (wie alle Glücksumfragen zeigen). Das ständige Analysieren von angeblichen Verschwörungen der Regierung und Lobbies gegen das Volk ist nicht nur falsch, sondern wühlt auch Ängste auf, die das Leben erschweren und Unglück begründen.

Große geistige Epochen

Der europäische Barock und sein Scheitern durch die Aufklärung

In Westeuropa sind imperiale Einigungsversuche nach der Augustäisch-Römischen Zeit selten: ansatzweise und kurzfristig bei Karl dem Großen – jedoch nur rudimentär ohne geistiges Komplement (wie es hier verstanden wird). Das Papsttum und das (deutsche) Kaisertum scheiterten ebenfalls angesichts der Konkurrenz zwischen beiden im Hochmittelalter, auch weil sich die Literatur individualisierte und nur noch der Minne widmete – auch in indirekter Abkehr von christlicher Gemeinschaftsorientierung. Der spanisch-deutsche Kaiser und König Karl V. strebte noch einmal eine große Synthese an, musste jedoch angesichts des lutherischen Sonderweges und des französischen Widerstands im Innern und angesichts der im Äußeren vom Osten und Süden vordringenden Türkengefahr resignieren und sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts in ein Kloster zurückziehen: Die von Karl erhoffte Restitution eines gesamteuropäisch katholischen Reiches ließ sich nicht realisieren. Europa versank daraufhin in einen 100-jährigen Bürgerkrieg zwischen Protestanten und Katholiken bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Wer dem Bürgerkrieg entging, zog sich in selbstgrüblerische Einsamkeit seines Schlosses zurück und räsionierte über seine Gedärme wie Montaigne.

Erst danach kam es zu einer neuen geistigen, allerdings fragilen, europäischen Synthese: dem Barock, dessen politischen Form jedoch vor allem von Frankreich ausging (und damit als europäisches Unternehmen scheiterte, auch daran, dass der barocken Dichtung z.B. eines Gryphius die große Emphase des freudigen Vordringens fehlte). Erst in der Epoche des Biedermeier und danach

gelang wieder ein Gleichklang von politischer und kultureller gesamteuropäischer Einigung (damit ist aber kein gesamteuropäischer Staat gemeint, was für die europäische Einigung bis heute ja nicht notwendig ist).

Der europäische Barock

Das Barock ist die europäische Epoche in der Zeit von 1650 bis 1720. Nach den Wirren der Religionskriege und dem allgemein herumgeisternden Zweifel an allem gelang es in dieser Zeit vor allem der katholischen Kirche und den Jesuiten, erneut – wenn auch fragmentarisch und höchst zeitweilig – ein geistiges und geistliches Band in Europa zu legen – nicht nur durch Zwang –, das in allen katholischen Monarchien der Zeit dominant war. Dieser Geist vereinte zwei Prinzipien, die sich zuvor erbittert bekämpften: das Sinnlich-Irdische und das Göttlich-Unendliche. Dass diese Synthese gelang und geglaubt wurde, macht gerade die Prägekraft des Barock aus, in Literatur und Philosophie, in Malerei und Architektur, in Politik und Gesellschaft – also in allen Bereichen. Der Begriff „barocco“ entstammt der portugiesischen Sprache und bedeutet „eine schiefrunde Perle“. Sie symbolisiert sowohl die sinnliche Lust am Schönen als auch des Unendlichen, wie es das Runde zum Ausdruck bringt. Ähnlich wie die Muschel, die an allen hochbarocken Gebäuden zu sehen ist.

Biedermeier

Erst in der Restauration des Biedermeier (und danach in der Bismarck-Zeit) gelang unter Metternich und Dichtern wie Mörike, Grillparzer usw. nach den Blutbädern der französischen Revolution eine geistige Restabilisierung, die auch

zur Folge hatte, dass die Zahl der Kriege erheblich abnahm: Europa wurde wieder befriedet, es fand eine Gestalt, in der es sich einheitlich und zum großen Teil mit sich selbst identisch, zufrieden fühlen konnte. (Das will unsere heutige liberale Geschichtsschreibung nicht wahrhaben.) Oft wird diese Ära Metternich als restaurativ, reaktionär, muffig und repressiv betrachtet (was aber nur z.T. richtig ist). Die breite Masse der Bevölkerung dieser Zeit, die Bauern und auch das kleinstädtische Bürgertum, war zufrieden, dass die Kriege und Revolutionen der Napoleonischen Zeit überwunden waren und nun Stille sowie innerliche Ruhe einkehrte. Nur eine Minderheit von Intellektuellen und Bürgern lehnte das System ab.

